

Das Polohemd und die Kleideretikette

Ein junger, schlanker Mensch macht als Vertreter bei der Engrosfirma A. & S. Offerte. Der Chef, Herr S., ein älterer, seit Jahrzehnten in der Branche maßgeblicher Herr, lehnt das Angebot kurz ab. Während der Reisende noch einen Vorstoß macht, steht Herr S. vor ihm, hört schon kaum mehr zu, mustert den Besucher und sagt:

„Nein, es liegt im Augenblick nichts vor. Im übrigen möchte ich Ihnen sagen, daß mir das bunte Hemd mit Kragen, das Sie da anhaben, nicht grade richtig erscheint. Wenn man Kundschaft besucht, trägt man einen steifen, weißen Kragen; bei meinen Vertretern wenigstens halte ich darauf.“

Der junge Mann wird ein bißchen rot — man sieht, daß er sich einen Augenblick lang bezwingen muß, dann sieht er dem älteren, sehr gepflegten Herrn S. in die Augen und sagt ruhig:

„Gefälligkeiten“ und „Erkenntlichkeiten“ werden nicht mehr anerkannt

Im nächsten Monat werde ich also „ausziehen“, verkündete mir eines Tages der Student, dem ich seit einigen Wochen freie Wohnung und Verpflegung gewährte. „Wollen Sie anderswo weiterstudieren?“ fragte ich. — „Nein, aber im nächsten Monat wird es hier keine Arbeit mehr für mich geben, und deswegen werde ich ausziehen“, erklärte er. — Ich war erstaunt. „Ich habe Ihnen doch niemals vorgeschrieben, daß Sie bei mir Ihre freie Wohnung und Verpflegung abarbeiten sollen!“ meinte ich kopfschüttelnd. — „Richtig“, bestätigte mein Musensohn, „dazu waren Sie zu fein; aber ich bin zu klug, um nicht zu wissen, daß ein Dienst mit Gegendienst abgegolten werden muß. Deshalb habe ich hier allerlei Arbeiten übernommen, mit denen ich mich Ihnen nützlich erweisen konnte. Weil nun aber diese Arbeitsmöglichkeiten erschöpft sind — wie ich Ihnen im einzelnen noch auseinandersetzen werde —, gehe ich weg.“ — „Und wenn Sie bleiben sollten?“ meinte ich. — „Dann würde sich das alte Spiel wie-

„Dann werden Sie gewiß Ihre Vertreter auch entsprechend bezahlen, Herr S. Mein Einkommen, mit dem ich fest rechnen kann, beträgt sieben Mark pro Wochentag, Sonntag gar nichts. Daher kann ich mir die weiße Plättwäsche nicht mehr leisten. Dieses farbige Polohemd hat zwei Mark gekostet, ich wasche es selbst, meine Wirtin bügelt es mir umsonst mit ihren Sachen — so sehe ich wenigstens immer sauber aus, wenn ich in der Sommerhitze umherlaufe.“

Und mit einem netten kleinen Lächeln rasch weiter:

„Wenn ich jetzt vielleicht doch meine Muster vorlegen darf. Die sind so gut, als ob ich einen weißen Kragen umhätte...“

Herr S. war etwas verlegen.

„Jetzt nicht, ich muß fort, kommen Sie morgen um zehn, da habe ich Zeit für Sie —“

derholen: Sie würden sich — verzeihen Sie! — ganz als Gastgeber fühlen, mich als Geduldeten ansehen und mich das fühlen lassen, wenn ich gelegentlich irgendwie Ihren Unwillen erzeuge.“ — „Sie malen mich ja schön ab“, quittierte ich, „in meiner Jugend nannte man das, was ich an Ihnen tue, einfach ‚Gefälligkeit‘, pompöser: ‚Hilfsbereitschaft‘, und das, was Sie mir zu Diensten tun, ‚Erkenntlichkeit‘.“ — Der Student zögerte keinen Augenblick mit seiner augenblicklich also schon lange feststehenden Antwort: „Gefälligkeit und Erkenntlichkeit sind verwaschene, charakterlose Begriffe, Requisite einer Epoche, in der man sich genierte, glatt ‚ja‘ oder ‚nein‘ zu sagen, sondern Worte wählte, die nicht Fisch, nicht Vogel waren, aus denen man nach Belieben allerlei heraushören konnte. Im Grunde aber lag doch die Sache so: ‚gefällig‘ war man, wenn man sich einem Schwächeren gegenüber stark, überlegen fühlte und ihm, mit einer gewissen Herablassung, etwas Gutes antat; und ‚Erkenntlichkeit‘ war dann die Leine, die